

„Wie ein großes totes Tier“

Literatur aus der Ukraine Die Übersetzerin und Viadrina-Mitarbeiterin Claudia Dathe erklärt, wie sich Sprache im Krieg verändert und was ihre Rolle dabei ist. *Von Peggy Lohse*

Gerade ist sie mit dem Verdienstkreuz des Bundespräsidenten und dem Europäischen Übersetzerpreis 2022 ausgezeichnet worden. Die Übersetzerin, Kulturvermittlerin und Kuratorin Claudia Dathe engagiert sich für die ukrainische Literatur und Kultur. Dazu gehört auch ihre Übertragung der Texte von Serhij Zhadan, der am 23. Oktober den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhält. Peggy Lohse traf sie in ihrem Büro an der Viadrina-Universität in Frankfurt (Oder).

Frau Dathe, was übersetzen Sie gerade?

„Hinter dem Rücken“ von Haska Schijan, einer Kosmopolitin, geboren 1980 in Lwiw, lebt derzeit in Brüssel. Der Roman ist 2019 erschienen. Schijan schildert aus der Sicht einer jungen Frau, deren Freund sich freiwillig an die Front gemeldet hat, die Turbulenzen, die ein Leben zwischen oder hinter der Front mit sich bringt. Die Übersetzung soll Anfang 2023 in edition.fototapeta erscheinen.

Was verbindet Sie mit der Ukraine und ihrer Literatur?

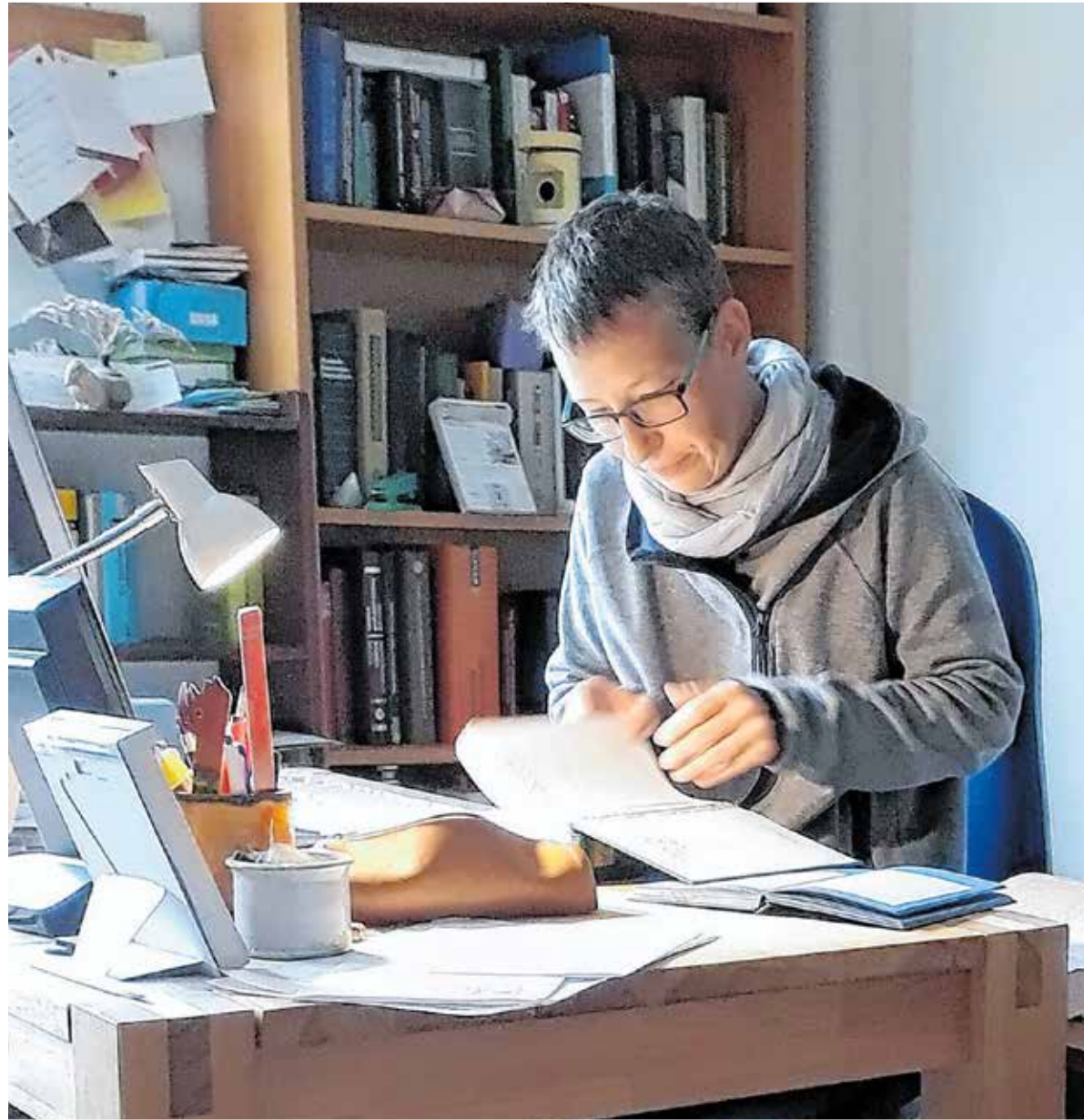
Ich bin 2000 als DAAD-Lektorin an die Polytechnische Universität in Kiew gekommen. Die Hinwendung zur ukrainischen Sprache war meine bewusste und freiwillige Entscheidung. Bestimmte Gesellschaftskonzepte, aber auch der Holodomor und andere soziale Traumata erschlossen sich auf Ukrainisch schneller. Im Russischen wurde das zwar nicht verschwiegen, aber es war weniger präsent.

Was unterscheidet ukrainische Literatur von polnischer oder russischer?

Die Tatsache, dass die ukrainische Literatur es auf ihrem Weg, eine solche zu werden, sehr schwer hatte, hat sich in die Sprache eingeschrieben. Die ukrainische Sprache hat sich eine wahnwitzige Innovationskraft erhalten, weil es weniger starre Muster gibt als im Russischen. Ihre Freiheit hat etwas Spielerisches, Frisches, Neues. Die Literatur experimentiert gern. Zum Beispiel der Roman „Heute fahre ich nach Morgen“ von Katja Babkina, einer leichten, frisch erzählten Coming-of-Age-Geschichte. Sie widerspricht den starren Rezeptionsstereotypen, die osteuropäische Literatur immer als „schwere Literatur“ labeln.

Seit Russland militärisch versucht, die Ukraine zu vernichten, interessieren wir uns im Westen plötzlich dafür, was dort – auch in der Literatur – gefährdet ist. Was haben wir in den letzten Jahrzehnten verpasst?

Was heute passiert, ist auch ein Ergebnis der Aufmerksamkeitsökonomie: Es passiert etwas Schlimmes, da schauen alle hin. Dann wird es so schlimm, dass man noch weiter und tiefer schaut. Dass das vorher nicht passiert ist, hat zwei Gründe: Erstens hat weder in der Bundesrepublik noch in der DDR eine



Preisgekrönte Übersetzerin: Claudia Dathe in ihrem Büro an der Universität Viadrina *Foto: privat*

„In Charkiw ist die Sprache mitunter eine Frage von Leben und Tod.“

Serhij Zhadan, Schriftsteller und Friedenspreisträger 2022

Zur Person: Claudia Dathe

Claudia Dathe ist Übersetzerin von ukrainischer Gegenwartsliteratur. 1971 geboren, studierte sie Übersetzungswissenschaft (Russisch, Polnisch) in Leipzig, Pjatigorsk und Krakau. Sie arbeitet als freiberufliche Übersetzerin für Ukrainisch und Russisch, kuratiert internationale Kulturprojekte, leitet Übersetzungswerkstätten. Seit Mai 2021 koordiniert sie das Forschungsprojekt „European Times“ an der Europa-Universität Viadrina.

Auseinandersetzung mit den kolonialen Praktiken innerhalb des postsowjetischen Raumes stattgefunden. Und auch nach der Wende, in der Transformationszeit, ist es nicht gelungen, neue Strukturen in Wissenschaft, Kultur, Politik und Öffentlichkeit zu schaffen.

Wie entwickelte sich die praktische Sprachnutzung in der Ukraine?

Anfang der 2000er war die Sprachpolitik offener als jetzt. Es gab eine unaufgeregtere Zweisprachigkeit: Für die Bevölkerungsmehrheit war es normal, in einem zweisprachigen Land zu leben und sich, je nach Situation, der einen oder anderen Sprache zu bedienen. Spätestens seit 2014 haben sich viele meiner bekannten Autoren und Autorinnen vom Russischen abgewandt und sprechen nur noch Ukrainisch. Wie das seit der Invasion aussieht, kann ich nicht beurteilen, weil ich nicht dort war. Da möchte ich gern Jewhenija Belorussez zitieren: „Die Leute sprechen jetzt leiser.“ Oder Serhij Zhadan: „In Charkiw ist die Sprache mitunter eine Frage von Leben und Tod.“ Die Autorin Ija Kywa, die der Krieg schon 2014 aus Donezk nach Kiew vertrieb und die ursprünglich im Russischen ihre poetische Sprache entwickelte, beschrieb im Juli in einem Interview so: „Dort, wo in mir früher die russische Sprache war, spüre ich jetzt ein großes totes Tier, das stinkt und verfällt.“

Wie sieht nun die aktuelle ukrainische „Kriegsliteratur“ aus?

Seit dem 24. Februar wird kaum noch etwas Erzähltes geschrieben, sondern vor allem Essays und Lyrik. Es gibt ein großes Bedürfnis, sich zu äußern und auch gehört zu werden. Im Ausland ist die Übersetzung ein unabdingbares Mittel. Das heißt, sie ist ultimativ, essenziell, muss sein. Sie spielt sich aber nicht nur am Text ab. Die Erfahrung der existentiellen Bedrohung muss auch übersetzt werden.

Wie übersetzen Sie dann diesen existentiellen Schmerz?

Ich versuche, um Verständnis zu werben dafür, dass es in dem Krieg eine analytische und eine emotionale Ebene gibt. Wir fühlen uns auf der analytischen Ebene besser, wie in der Politikwissenschaft. Aber Literatur fragt immer nach der emotionalen Beteiligung.

Sie haben auch die Gedichte von Serhij Zhadan übersetzt. Was ist das Besondere an seiner Kunst?

Zhadan ist ein Autor aus der literarischen Gruppe „Rote Fuhre“ aus dem Charkiw der 1990er-Jahre. Er war so ein „Entstauber des Charkiwier Literaturmuseums“. Er hat eine klare Position: „Russland ist der Aggressor. Wir wollen in unserem Land leben und müssen die Ukraine darum verteidigen.“ Das macht auch deutlich: Der Druck des Krieges ist jetzt so präsent, dass noch keine Zeit für analytische Betrachtungen ist.

Tage im Bombenhagel

Friedenspreis „Himmel über Charkiw“ ist eine Auswahl von Facebook-Nachrichten des ukrainischen Autors Serhij Zhadan.

Der Blick zum Himmel hat im Krieg eine andere Bedeutung. Er ist eine Kontrollmaßnahme: Werden wir wieder beschossen? Wo genau und womit? Jedes Flugzeug, jeder Hubschrauber birgt Gefahr. Wer das Pfeifen oder Dröhnen von Raketen oder Bomben hört, kann nur noch hoffen, dass sie woanders einschlagen, denn für Flucht oder Verstecken ist es zu spät. Heulend verkünden Sirenen auf den Dächern den Luftalarm.

Seit Russland Ende Februar großflächig die Ukraine überfallen hat, gehört dieser Kontrollblick zum Himmel dort zur alltäglichen Realität. Charkiw, die zweitgrößte Metropole des Landes, gelegen im Nordosten der Ukraine, ist seit dem 24. Februar 2022 täglich Ziel verschiedener Beschussarten. Die gleichnamige Region war monatelang zu zwei Dritteln vom russischen Militär besetzt, erst seit wenigen Wochen konnte die ukrainische Armee viele dieser Orte befreien.

Was das für den konkreten Alltag vor Ort bedeutet, berichtet der Charkiwier Schriftsteller und Punk-Band-Frontmann Serhij Zhadan seit dem Tag des Überfalls täglich auf seinem offiziellen Facebook-Kanal, dem fast 165.000 User folgen. Zhadan organisiert Spenden für Zivilbevölkerung und Militär: Wasser, Lebensmittel, Kleidung, Medikamente, Drohnen. Mit seiner Band spielt er in provisorischen Stützpunkten in Frontnähe. Auf Tourneen durch EU-Staaten wirbt er um Unterstützung und Spenden für die Ukraine. Bei einer Lesung in Berlin Mitte Oktober betonte er: Tagebücher und Reportagen erschienen ihm als die passendsten Gattungen, die es ermöglichen, wenigstens einen Bruchteil der Realität weiterzugeben, die die Menschen vor Ort erfahren.

Am Nachmittage des 24. Februar begann Zhadans Tagebuch so: „Hallo allerseits, wir waren heute den ganzen Tag unterwegs, jetzt kommen wir heim, denn hier ist unser Zuhause. (...) Dies ist ein Vernichtungskrieg, und wir haben nicht das Recht, ihn zu verlieren.“ Dazu ein Gruppenbild vorm Schriftzug „Charkiwier Re-

gion“ in Gelb-Blau. Es folgen Einträge über Beschuss und Bemühungen, eine Ordnung in dem gefährlichen Chaos zu finden. Am 6. März beginnt der Kontrollblick nach oben: „Der Himmel über Charkiw war heute hoch und klar, und die Wolken irgendwie leichtsinnig sommerlich.“ Es folgen Katzen, Kinder, die Zerstörung von Kultureinrichtungen, Treffen mit Verwandten und Fremden. Zhadan ist ganz subjektiv dabei, für Objektivität ist es zu früh und zu nah.

Sein Online-Tagebuch führt Zhadan auf Ukrainisch. Nun ist eine Auswahl der Beiträge auf Deutsch lesbar in „Himmel über



Serhij Zhadan: „Himmel über Charkiw. Nachrichten vom Überleben im Krieg“, Suhrkamp, 240 Seiten, 20 Euro

Charkiw. Nachrichten vom Überleben im Krieg“. Ausgewählt wurden die Beiträge von Marcus Welsch und Serhij Zhadan selbst. Die Übersetzungen stammen von Juri Durkot, Sabine Stöhr und Claudia Dathe.

Entstanden ist eine Mischung aus Social-Media-Schreibe mit Bild- und Video-Elementen sowie Print-Literatur. Ein überraschend lockerer, persönlicher und doch weltpolitischer Einblick hinter die beschossenen Fassaden der Ukraine. So wie Zhadan am 15. Juni morgens schrieb: „Es zeigt sich, dass die Sprache stärker ist als die Angst des Schweigens.“

An diesem Sonntag erhält Serhij Zhadan in der Paulskirche in Frankfurt am Main den diesjährigen Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Seine langjährige Übersetzerin Claudia Dathe bekommt am 11. November ebenfalls in Frankfurt am Main den mit 25.000 Euro dotierten Wilhelm-Merton-Preis für Europäische Übersetzungen. *Peggy Lohse*

Die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Serhij Zhadan wird Sonntag ab 10.45 Uhr in der ARD übertragen.



Führt ein Online-Tagebuch: der ukrainische Schriftsteller Serhij Zhadan, hier bei der Eröffnung des Urbäng-Festivals am 5. Oktober dieses Jahres in Köln *Foto: Christoph Hardt/imaggo-images.de*

Von mutigen Frauen im postsowjetischen Raum

Sie stellten sich mutig Polizisten in schwerer Montur in Moskau und Minsk entgegen und riskierten Festnahmen: Die Rolle der Frauen bei Protesten und Revolutionen im postsowjetischen Raum beleuchtet der Fernsehjournalist Jo Angerer in seinem Buch „Wenn Widerstand weiblich ist“. Darin verarbeitet er Interviews und Eindrücke seiner Recherchereisen als Korrespondent der ARD.

Das Buch ist keineswegs überholt von Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine. Im Gegenteil: Mehrmals geht Angerer auf den von Präsident Wladimir Putin behandelten Überfall aufs Nachbar-

land ein. Zuletzt waren es einmal mehr Russinnen, die gegen die Teilnahme im eigenen Land aufbegehren.

Der Korrespondent geht auf Frauen ein, die mit ihrem Protest gegen den Krieg bekannt geworden sind – Marina Owsjannikowa etwa, eine Redakteurin des Staatsfernsehens, die in den Hauptnachrichten ein Plakat mit der Aufschrift „Russien gegen den Krieg“ in die Kamera hielt. Es sind aber auch weniger bekannte Frauen wie Ekaterina Selenkina. Sie fuhr mit einer blutigen Schaufensterpuppe in der U-Bahn durch Moskau.

Gleich drei Kapitel widmen sich den Protesten in Belarus nach der als gefälscht geltenden Präsidentenwahl vor gut zwei Jahren. Dabei kommen Demonstrantinnen zu Wort, aber auch Anhänger des Machthabers Alexander Lukaschenko. Das Buch zeichnet somit das Bild einer zerrissenen Gesellschaft. *dpa*



Jo Angerer: „Wenn Widerstand weiblich ist. Die Revolution der Frauen in den postsowjetischen Staaten“, Goldmann, 192 Seiten, 22 Euro

Die Kraft der Wörter: neuer Roman von Celeste Ng

Die Autorin Celeste Ng ist mit Romanen über komplizierte Familiendynamiken und Rassismus in der US-amerikanischen Gesellschaft bekannt geworden. Ihr Roman „Kleine Feuer überall“ wurde 2017 ein Bestseller und mit Reese Witherspoon als Miniserie verfilmt. Nun ist ihr Nachfolger „Unsere verschwundenen Herzen“ erschienen. Wieder schafft es die 1980 geborene Autorin darin, spannende Fragen über Rassismus und andere politische Missstände in eine einfühlsame Familiengeschichte zu packen.

Der Roman erzählt von einer Dystopie, die schon jetzt einige

Anknüpfungspunkte an die US-amerikanische Gesellschaft hat. Im Mittelpunkt steht der zwölfjährige Bird, der mit seinem Vater zurückgezogen in Harvard lebt. Ihr Leben wird von einem Gesetz namens „PACT“ bestimmt, das die nationale Sicherheit und patriotische Kultur der USA bewahren soll. Asiatisch aussehende Menschen werden diskriminiert. Kinder von Eltern, die sich dagegen auflehnen, werden zur Adoption freigegeben.

Birds Mutter ist wegen ihres politischen Engagements untergetaucht. Sie ist eine Dichterin mit asiatischer Herkunft. Als Bird

einen Brief von ihr erhält, macht er sich auf die Suche nach ihr. Im Laufe seiner Reise wird klar: Am Ende ist das Reich der Literatur das letzte Refugium der Freiheit. Diese Botschaft wird in dem Roman etwas plakativ verhandelt – doch Celeste Ngs erzählerisches Talent lässt einen bis zum Ende gerne dranbleiben. *dpa*



Celeste Ng: „Unsere verschwundenen Herzen“, aus dem Amerikanischen von Brigitte Jakobeit, dtv, 400 Seiten, 25 Euro